

kultur-kompetenz-bildung

KONZEPTION KULTURELLE BILDUNG

Juli – August 2007

Regelmäßige Beilage zu politik & kultur

Ausgabe 11



Foto: Barbara Seyerlein

Theater heute und die Interkulturalität Klaus Hoffmann

Wie reagiert das Theater auf die durch Migration veränderte Gesellschaft? Der Münchner Theaterwissenschaftler Christopher Balme sieht da eine erstaunliche Parallele in seinem Beitrag „Interkulturalität wirkt in der deutschen Theaterlandschaft wie ein Fremdwort“ (in: Die Deutsche Bühne 5/2007): „Die politisch-kulturell motivierte Xenophobie der deutschen Politikerkaste trifft auf eine analoge, ästhetisch begründete Gleichgültigkeit des deutschen Theaterestablishments.“ Man könnte diese Parallele fortschreiben: Wie die Politik jetzt nach fast fünfzig Jahren akzeptiert, dass Deutschland ein Zuwanderungsland ist und umfassende Bemühungen zur Integration entwickeln muss, steht auch das Theater vor der Aufgabe, diesen Wandel der Gesellschaft wahrzunehmen und seinen Beitrag zur „Kunst des Zusammenlebens“ zu leisten.

Feridun Zaimoglu ist nämlich tatsächlich eine Ausnahme auf dem Theater, mit seinem mehrfach nachgespielten Stück „Schwarze Jungfrauen“, das auf Interviews mit jungen Muslimas beruht. In Kritikerumfragen von „Theater heute“ wurde es als bestes deutschsprachiges Stück gepriesen. Es belegt, welche brisanten kreativen Potentiale in Einwanderungsgeschichten, den Differenzen der Kulturen, der Migration und in Autoren aus diesem Kontext stecken können. Es zeigt, dass so ein semi-dokumentarisches Stück sich mit der gewandelten gesellschaftlichen Realität auseinandersetzen kann und ein breites Publikum findet, ohne zum befürchteten platten „Ausländerproblemtheater“ zu werden. Aber der Erfolg zeitigte noch keine Folgen.

Zu registrieren ist: In den Spielplänen der Staats- und Stadttheater bilden interkulturelle Themen noch immer eine Ausnahme, auch wenn zu

immer mehr Ensembles junge Darstellerinnen und Darsteller mit Migrationshintergrund zählen. Es fehlen aber vor allem die Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund, wie es beispielsweise in der Film-, Literatur- und Musikszene in Deutschland gibt oder unter den türkischstämmigen Kabarettisten und Komikern mit ihrem besonderen aggressiven und zynischen Humor. Und es fehlt an Theaterleitungen, die offensiv auf solche zentralen gesellschaftlichen Themen setzen, ohne Furcht vor dem vernichtenden Vorwurf, keine „Theaterkunst“ zu machen.

Wie es außerhalb des Mainstream-Theaters aussieht, in der Freien Theaterszene und im Kinder- und Jugendtheater wäre noch gesondert zu untersuchen. Ich vermute, dass die Beschäftigung mit den interkulturellen Themen vermehrt stattfindet, aber noch keineswegs seiner Bedeutung entsprechend präsent ist. Was aber die Publikumsdaten betrifft, tapen wir alle im Dunkeln, wie viele und welche Besucherinnen und Besucher mit Migrationshintergrund in die Theater gehen.

Auch in der Amateurtheater- und der Theaterpädagogik-Szene ist der Befund unsicher, da die Datenlage äußerst lückenhaft ist, wo und wer an solchen Aktivitäten teilnimmt. Eine Bestandsaufnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft Spiel & Theater (BAG) will nun Licht in diese Szenen bringen. Die BAG ist der Dachverband für das Amateurtheater, das Spiel und Theater der Kinder und Jugendlichen in der Schule und im außerschulischen Bereich, für Theaterpädagogik in Theatern und kulturellen Zentren sowie in der Lehre an Universitäten und Hochschulen. Mit dieser Untersuchung soll zugleich an einem dringend notwendigen Paradigmenwechsel gearbeitet werden, die durch Migration geförderte kulturelle Vielfalt nicht als Gefährdung und Belastung, sondern als Reichtum und Zukunftschance zu erkennen, zu erleben und interkulturelle Bildung zu fördern.

Die Herausforderungen

Kulturelle Vielfalt ist Realität in einer modernen Migrationsgesellschaft. Auch die Bundesrepublik Deutschland ist zunehmend eine interkulturelle Gesellschaft. In den urbanen Zentren gibt es Stadtteile mit einer vorwiegend nicht deutschstämmigen Bevölkerung, die eine eigene Kultur mitgebracht und hier in Deutschland weiterentwickelt hat. Diese Situation ist in Deutschland vielfach noch von kulturellen Missverständnissen, Ablehnung, fehlender Kommunikation und nicht selten Gewalt gekennzeichnet.

Durch die unausweichliche Begegnung mit fremden Kulturen im Alltag werden viele Menschen verunsichert. Die dauernde Erfahrung von Fremdheit stellt das eigene Selbstverständnis in Frage. Das ist gut, wenn es für das kritische Hinterfragen des eigenen Verständnisses sensibilisiert. Aber viele Menschen erfahren diese Infragestellung als Bedrohung und reagieren mit Abwehr. Wer das eigene Selbstverständnis und die eigene Lebensweise gefährdet sieht, neigt zu pauschalen Urteilen: in Europa entwickelt sich eine

→ Seite 2

Zu dieser Beilage

Einmal im Jahr wird Berlin-Kreuzberg richtig bunt. Kulturvereine aus den unterschiedlichsten Ländern laufen gemeinsam in einer langen Karawane durch Kreuzberg und zeigen, wie vielfältig Berlins Kulturlandschaft ist: von der Jemenitischen Kulturgruppe, der kroatischen Gemeinde Berlins, dem Thai Smile bis zum MANO RIVER, einer Organisation aus dem Wedding, die auf dem Karneval die Vielfalt ihres Stadtteils präsentiert. Seit nunmehr 11 Jahren feiert Berlin jedes Jahr zu Pfingsten den Karneval der Kulturen. Er entwickelte sich vor dem Hintergrund der wachsenden kulturellen Vielfalt Berlins, bedingt durch die Zuwanderung von Menschen aus allen Weltregionen.

Initiiert wurde der Karneval 1996 von der „Werkstatt der Kulturen“, die in Berlin Neukölln ein Ort des Dialogs und der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kulturen und Religionen ist. Die Werkstatt selber versteht sich als Zentrum des wechselseitigen Kul-

turtransfers, sie will das künstlerische Potential der in Berlin lebenden Zuwanderer fördern, sichtbar und erlebbar machen.

Im Hinblick auf den im Juli übergebenen Nationalen Integrationsplan an Bundeskanzlerin Angela Merkel, behandelt die Beilage Kultur – Kompetenz – Bildung Fragen, wo der interkulturelle Dialog in unserem Land bereits gelebt wird und welche Rolle dabei die Kultur spielt. Wie ein solcher interkultureller Dialog aussehen kann, zeigt der alljährliche Karneval der Kulturen. Die folgende Bilderreihe zeigt Fotos des Karnevals der Kulturen 2006. Das Kostümmieren und Maskieren der Akteure, die speziellen Rhythmen und Choreographien, das Darstellen der jeweiligen Bräuche und Traditionen: auf dem Karneval der Kulturen werden sie alle vereint. Hier wird sichtbar, was sich hinter dem Begriff „Kulturelle Vielfalt“ verbirgt.

DIE REDAKTION ■

← Fortsetzung von Seite 1

Theater – Theaterpädagogik

Angst vor Überfremdung und in der islamischen Welt wird die westliche Welt häufig als Bedrohung der eigenen Werte und Traditionen empfunden. Das kann eine Spirale der Entdifferenzierung und der Gewalt in Gang setzen.

Offt ist die Schule der Ort der Auseinandersetzung. Kleidung, religiöse Zeichen und Symbole sind hier Gegenstand der Auseinandersetzung (Kopftuchstreit und Kreuzifix).

Aber auch außerhalb der Schulmauern stehen Fragen zur Klärung, die z.T. hitzig und emotional diskutiert werden. Stellvertretend sei die Frage genannt, ob Minarette höher als Kirchtürme sein dürften oder der mit Lautsprecher übertragene Ruf des Muezzin in deutschen Städten ebenso zugelassen werden darf wie das Glockengeläut der christlichen Kirche?

In Deutschland bilden sich innerhalb der Diskussion zwei Modelle im Umgang mit Pluralität ab. Das erste fordert klar die Anpassung der Migranten an die Gebräuche und die Kultur der Mehrheitsgesellschaft. Das zweite Modell steht diesem Assimilationsdruck entgegen und hat die Freiheit von Kultur und Religion aller im Lande angesiedelten Menschen, egal ob sie der Minderheits- bzw. der Mehrheitsgesellschaft zuzurechnen sind, zum Inhalt, und zwar unter Anerkennung der "verfassungsrechtlich garantierten demokratischen Grundrechte und Werte, wie z.B. Gleichberechtigung von Mann und Frau, Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit und dem Recht auf individuelle Selbstverwirklichung." (Deutscher Kulturrat: Interkulturelle Bildung – eine Chance für unsere Gesellschaft).

Fakt ist, dass die mit uns lebenden und arbeitenden Migranten und deren Kinder in unserer (vermeintlich) offenen Gesellschaft überwiegend keine geistige Behausung gefunden haben und sich überwiegend ausgeschlossen fühlen. Das führt dazu, dass sich die von der Mehrheitsgesellschaft ignorierten Menschen nach anderen spirituellen Welten umsehen, die ihnen Identität und Gemeinschaft versprechen.

Für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ist die Auseinandersetzung mit Herkunft und Religion zwingender Bestandteil ihrer Sozialisation. Bei einigen kann dieser Prozess Loyalitätskonflikte auslösen oder eine bewusste, in zeitlichen Phasen verlaufende, Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft nach sich ziehen. Es bedarf der Anerkennung unterschiedlicher Lebenskonzepte und Werte innerhalb der Gesellschaft, um zu verhindern, dass aus einer zeitweiligen Abgrenzung junger Menschen ein dauerhafter Ausstieg aus der Mehrheitsgesellschaft wird. Neben der Akzeptanz müssen Strukturen geschaffen werden, die Jugendliche unterstützen und ihre Teilhabechancen vergrößern.

Jugendliche mit Migrationshintergrund sind nach Einschätzung des Bundesjugendkuratoriums in der Jugendarbeit und in den Jugendverbänden unterrepräsentiert. Es existieren wenige anerkannte Selbstorganisationen in diesem Bereich. Jugendarbeit ist damit nicht der Integrationsfaktor, der er von seinem Vermögen, den Arbeitsformen und von seinem Selbstverständnis her sein könnte. Damit sind Jugendlichen mit Migrationshintergrund Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und politischer Partizipation vorenthalten. Es wundert daher nicht, dass Angebote der außerschulischen kulturellen (und auch politischen) Bildung diese Jugendlichen häufig nicht erreichen oder gar nicht auf sie ausgerichtet sind. Es ist offenkundig, dass Ressourcen, die sich mit der Migrationserfahrung verbinden lassen, oft nicht erkannt und entsprechend nicht genutzt werden. Eine unzureichende deutsche Sprachkompetenz wird mit Mangel an Begabung gleichgesetzt. Die religiöse und kulturelle Herkunft der Jugendlichen trifft oft auf Desinteresse und Ablehnung. Ängste, Diskriminierung und Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft münden häufig in einem Verhalten, das auf Ausgrenzung zielt. Jugendliche mit Migrationshintergrund reagieren darauf mit Rückzug und Resignation. Der konstruktive Umgang mit sozialer und kultureller Vielfalt ist laut Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration in deutschen Bildungseinrichtungen schwach ausgeprägt. Die zur Verfügung stehenden Daten belegen in vielfacher Weise die Verknüpfung von Migrationshintergründen mit sozialer Ausgrenzung.

Ein Blick auf die Zahlen

Das Bundesjugendkuratorium hat in seiner Stellungnahme „Die Zukunft der Städte ist multiethnisch und interkulturell“ zusammengefasst, dass neuere Erhebungen, die das Kriterium der Zu-

wanderung mindestens eines Elternteils zu Grunde legen, zu dem Ergebnis kommen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Drittel der jugendlichen Population Deutschlands insgesamt ausmachen. In den Städten Westdeutschlands kommen sie bei den 15-jährigen auf bis zu 40%.

Kulturelle Vielfalt setzt selbstbewusstes, die Differenz akzeptierendes Miteinanderumgehen mit der eigenen und den fremden Kulturen voraus und ein Wissen um Werte und Traditionen

Auch die Zahlen der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung zeigen den dringenden Handlungsbedarf, denn die Bevölkerung in Deutschland ist mit 6,7 Mio. Ausländern, 1,8 Mio. Eingebürgerten, 4,5 Mio. Aussiedlern und 1,5 Mio. Kindern aus binationalen Ehen ethnisch, kulturell und religiös vielfältiger geworden. Die Integrationsbeauftragte resümiert: „Multikulturalität ist eine Tatsache, Integration ist eine Aufgabe.“

Das Jugend-Kulturbarometer 2004 des Zentrums für Kulturforschung stellt fest, dass junge Menschen mit Kulturinteressen gegenüber fremden Kulturkreisen eine große Offenheit haben: „Sie setzen sich deutlich stärker für eine bessere kulturelle Verständigung und speziell für die Förderung von Kunst aus fremden Kulturkreisen ein, auch wenn sie selbst noch nicht damit vertraut sind.“ Kulturaktive Jugendliche erleben offenbar, dass die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen bereichernd für die eigene kulturelle Entwicklung ist und dazu beiträgt, unterschiedliche Wahrnehmungen und Deutungen der Wirklichkeit kennen zu lernen. Dies kann junge Menschen befähigen, die eigene Kultur und den eigenen

Standort vor dem Hintergrund der globalen kulturellen Vielfalt zu reflektieren und Offenheit und Dialogfähigkeit zu entwickeln. Das ist eine zusätzliche Ermutigung mit kultureller Bildung, insbesondere mit interkulturellen theaterpädagogischen Aktivitäten in diesem Feld tätig zu werden.

Gerade Theaterpädagogik kann eine offene Wahrnehmung und ein Verhalten fördern, das auf Kreativität beruht, Neues und Emotionalität zulässt. Theater hat die Kraft, sich existentielle Erfahrungen gegenseitig mitzuteilen, Ideen und Visionen lebendig werden zu lassen und sie in Spielformen, Ritualen und Symbolen gesellschaftlich, öffentlich zu vermitteln. Alles Voraussetzungen für einen interkulturellen Dialog.

Ziele der Bestandsaufnahme

Die Erhebung der BAG Spiel + Theater soll mobilisierenden Charakter haben und in den beteiligten Verbänden, Institutionen und Initiativen die Beschäftigung mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund verstärken und Handlungsimpulse auslösen für Interkulturelle Theaterarbeit. Die Szenen der kulturellen Bildung im Bereich Theater sollen transparenter werden und sich gegenseitig öffnen, um die Kommunikation zu verbessern, die gegenseitigen Zugänge an der kulturellen Arbeit zu erleichtern und die Kooperationen zu erweitern. Insgesamt soll die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshin-

tergrund an der Theaterarbeit verstärkt werden. Dabei soll es zu einem Prozess des Miteinander- und Voneinanderlernens kommen und die kulturellen Beiträge, die Migranten „mitbringen“ sollen in die gemeinsame Arbeit mit schon bestehenden Theatergruppen eingebracht werden. Von den Daten erwarten wir auch Auskünfte, welcher Handlungsbedarf ist:

- für die kulturelle und sprachliche Qualifizierung von theaterpädagogischen MitarbeiterInnen,
- für die Zusammenarbeit bei interkulturellen Projekten in Ganztagschulen,
- für die Umsetzung interkulturellen Lernens in Kindergärten,
- in der Öffentlichkeitsarbeit für interkulturelle Projekte und Produktionen aus anderen Kulturen,
- in der Zusammenarbeit mit Integrationsbeauftragten, Ausländerbeiräten,
- im Dialog zwischen Kulturverantwortlichen und interkulturellen Vereinigungen und Selbstorganisationen von Migranten,
- im Aufbau von Datenbanken und Netzwerken,
- in der Qualifizierung und Professionalisierung der interkulturellen Theaterarbeit,
- in der Förderung der kulturellen Selbstorganisationen und der Künstler und Theaterpädagogen mit Migrationshintergrund.

Wer sich an dieser Bestandsaufnahme, die vom Bildungsministerium für Bildung und Forschung gefördert wird, beteiligen will, findet den Fragebogen unter www.bag-online.de/fragebogen.htm. Oder Sie nehmen mit uns Kontakt auf, Tel. 0511- 458 17 99.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DER BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT SPIEL & THEATER UND STELLV. SPRECHER DES RATES FÜR DARSTELLENDE KUNST UND TANZ ■

Einwanderungsgesellschaft

Dieter Kramer

Die Galerie Migration im Historischen Museum Frankfurt

Migranten im Museum

Kultureinrichtungen sollen in ihren Programmen, ihrem Publikum und ihren Mitarbeitern die kulturelle Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft berücksichtigen, wird immer wieder gefordert. An vielen Stellen geschieht dies bereits, und in den kulturgeschichtlichen und volkskundlich-ethnologischen Museen sind Migrationsthemen mittlerweile modisch geworden.

Einen besonderen Weg geht das Historische Museum Frankfurt am Main. Ohnehin bemüht, auch für seine zukünftige Dauerausstellung ein Konzept zu entwickeln, in dem die Stadt als Produkt von ständiger Zuwanderung seit dem Mittelalter erkennbar wird, hat es seit 2005 eine „Galerie Migration“, locker gekoppelt an einen seit 2004 bestehenden permanenten Ausstellungsteil „Von Fremden zu Frankfurtern“. Es ist keine Galerie im üblichen Sinne, auch wenn ästhetische Ausdrucksformen darin eine besondere Rolle spielen. Vielmehr verwendet sie das Format „Galerie“ als Plattform, aktuelle oder besondere Facetten des Migrationsgeschehens hervorzuheben. Damit muss auch die Zeit der Neuorientierung des Museums mit dem seit 2005 amtierenden neuen Direktor Jan Gerchow überbrückt werden: Eine aufwändige Renovierung des aus den frühen 1970er Jahren stammenden Baues oder ein Neubau stehen zur Debatte, aber für die Zeit dazwischen will das Museum sich nicht aus der Migrationsdebatte verabschieden. In Zusammenarbeit mit dem beispielhaften Frankfurter Amt für multikulturelle Angelegenheiten gab es bisher drei Galerie-Ausstellungen (jeweils mit noch erhältlichen Broschüren) zu dem Thema, die dem besonderen Charakter der Frankfurter Zuwanderung gerecht werden.

Orhan Pamuks Frankfurt

Es begann mit der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Orhan Pamuk 2005. Frankfurt spielt eine zentrale Nebenrolle in seinem kurz zuvor erschienenen Roman „Schnee“. Der Held dieses Romans, der Schriftsteller Ka, hat lange Zeit in Frankfurt gelebt, kehrt dorthin zurück und wird hier ermordet. Das war für das Museum Grund genug, den Fotografen Heiko Arendt auf den Spuren von Ka in Frankfurt am Main fotografieren zu lassen. Die ambitionierten Fotos wurden in der Ausstellung und einer Broschüre verbunden mit Zitaten aus Schnee in deutscher und türkischer Sprache. Motive sind die für Ka wichtigen Wohn- und Konsumwelten, Kino und Pornoläden, aber auch um die Stadtbücherei. Vermutlich hat Pamuk Frankfurt am Main für die „zentrale Nebenhandlung“ ausgewählt, weil hier



Foto: Jurino Reetz

nicht nur die verschiedenen Milieus der türkischen Migration sich seit Jahrzehnten entwickelt haben, sondern weil hier Migration mit einer größeren Selbstverständlichkeit als in manchen anderen Städte Deutschlands als unentbehrlicher Teil der aktuellen Lebenswelt empfunden wird.

Francofortesi oggi

Eine zweite Ausstellung im Jahr 2006 nannte sich *Francofortesi heute – Frankfurter oggi*. Italienisch-deutsche Lebenswege mit Fotografien von Gun-

← Fortsetzung von Seite 2

ter Klötzer und Interviews der Journalistin Paola Fabbri Lipsch. Hier stand die „biographische Methode“ im Zentrum: Die Verbindung von anspruchsvollen großformatigen Fotos und Interviewauszügen (im Text und mit Kopfhörern zugänglich) zeugen von den verschiedenen Wegen der Integration in Frankfurt am Main: sozialer Aufstieg durch Bildung und Studium, Nischenexistenz in einer fremdsprachigen Buchhandlung, Arbeitsplatz in verschiedensten Institutionen, italienischer Rentner mit Lebensmittelpunkt in der Stadt. Die biografische Methode ist nicht für alle Zwecke geeignet, aber der Vergleich mit anderen Ausstellungen zeigt ihre Vorteile: Hätte man in der laufenden Ausstellung zur DDR-Geschichte im Deutschen Historischen Museum in Berlin darauf zurückgegriffen, wäre mehr als eine Schaulose aneinander gereihter Objekt-Erzählungen daraus geworden – über die Einzelschicksale wären Strukturen erkennbar geworden.

Suzan Hijab aus Palästina

Die dritte, bis Anfang August 2007 laufende Ausstellung ist einer einzelnen Künstlerin gewidmet: Die Palästinenserin Suzan Hijab lebt seit

vielen Jahren in Frankfurt. Sie kann als integriert gelten. Aber sie hat nie den Zusammenhang mit der ethnisch-kulturellen Gruppe verloren, in der sie aufgewachsen ist. Guten Gewissens kann man sie daher zur palästinensischen Diaspora zählen, deswegen erhielt die Ausstellung den Titel „Diaspora und Integration“. Nie ihre Prägung durch Islam und arabische Kultur verleugnend, steht Suzan Hijab für die Suche nach Orientierung und Beheimatung in Deutschland und erinnert mit ihrer Kunst und Biografie an das, was für Millionen heute weltweit als „Integration“ zur Aufgabe geworden ist.

Entstanden ist eine Art kleiner Werkschau, in der Wandlungen und Einflüsse erkennbar werden, mit denen sie mit hoher Professionalität und vertraut mit europäischer Kunst und Philosophie ihr Schicksal und das ihrer ethnisch-kulturellen Gruppe künstlerisch gestaltet, dabei den Ansprüchen europäischer Kunstpraxis und ihrer eigenen Lebenssituation gerecht werdend.

Dass ihre ästhetischen Ausdrucksformen dabei immer auch das Schicksal der Palästinenser, der Muslime und speziell der muslimischen Frauen begleiten, gehört für sie zum künstlerischen Projekt. Erkennbar wird dies z.B. mit ihrer Serie zur islamischen Frau, in der sie die Verbindung von kultureller Prägung und gegenwärtiger Welt in Bilderfindungen wie die der islamischen Frau auf

dem Motorrad, bei der die Dynamik des Gefährtes und lange wallende Gewänder verschmelzen. In einer anderen Serie, der *Promenade der Krawatten*, karikiert sie nach den Erfahrungen ihrer beiden Ehen die Krawatte als Symbol für das Übermaß an Männlichkeit, mit dem die Männer die Frauen in der Partnerschaft übersehen.

Ungewöhnlich auch die Bildsprache in den Malereien zu *Sabra und Schatila 1982*, dem Massaker christlicher Milizen in den Palästinenserlagern. Mit dem Bild *Der Tod schützt* hat sie eine außerordentlich eindrucksvolle Metapher gefunden: Während des Tötens verbündet sich der Tod mit den Opfern: „Das Töten hat lange gedauert. Ich konnte mir das nicht anders vorstellen: Wer war mit ihnen – wer hielt sich fest an ihren Körpern, die litten und schrienen? Nur der Tod hat sie empfangen. Der Tod erlebte die ganze Zeit über den Schmerz mit ihnen, denn er kam am nächsten Tag wieder, um mit ihnen zu kommunizieren. Der Tod musste sie trösten, mit ihnen weinen, Hilfe und Schutz leisten. Er suchte sie nicht, sie liefen schreiend in seine Arme, er hing an ihnen fest, bis sie beide sich auflösten. Sie waren machtlos, schutzlos, hoffnungslos und hatten nichts, was sie anfassen konnten, nur der Tod war da, hier wurde er zum Freund und war nicht wie im wahren Leben der Feind.“

Im Jahr 1994, nach dem Osloer Vertrag, neue Hoffnungen für Palästina schöpfend und zum ersten Mal wieder in diesem Land, entsteht eine optimistische „Blaue Serie“, von der ein Tableau in dominierender Position in der Ausstellung hängt. Es war 1997 auch in Jerusalem in der *anadil gallerie jack persekian* zu sehen. Seit 1997 experimentiert sie mit dem Computer und seit 2000 mit Grafik-Programmen und setzt sich in diesem Medium mit europäischen und arabischen Kunsttraditionen auseinander.

In der Galerie Migration des Historischen Museums Frankfurt spielen ästhetische Ausdrucksformen von der Fotografie bis zu Malerei und Grafik bisher in allen bisherigen Ausstellungen eine Rolle. Bis zum Um- oder (wahrscheinlicheren) Neubau des Museums werden wohl noch einige Versuche möglich, sich mit den komplexen Mitteln eines modernen Museums dem Thema Migration abzuarbeiten/ zu nähern.

DER VERFASSER IST KULTURWISSENSCHAFTLER UND MITGLIED DER ENQUETE-KOMMISSION „KULTUR IN DEUTSCHLAND“ DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES ■

Historisches Museum Frankfurt, Galerie Migration, Saalstraße 19, 60311 Frankfurt am Main, www.historisches-museum.frankfurt.de

Heimat zwischen den Kulturen Kristin Bäßler

Eine Studie des Instituts für Kulturpolitik

Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl, singt Herbert Grönemeyer. Ein Gefühl der Dazugehörigkeit, ein Gefühl der Selbstwahrnehmung. Was aber, wenn das Gefühl der eigenen Identität zwischen zwei Kulturen verweilt?

Kunst und Kultur schafft Identität und kann helfen zwischen den Kulturen eine Brücke zu schlagen. Aber Interkulturelle Kulturpolitik führt in der Bundesrepublik Deutschland leider teilweise noch ein Schattendasein. So die nüchterne Erkenntnis des Forschungsprojektes „Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenzen“, das das Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft von 2004–2006 durchführte. Ziel war es zu untersuchen, welche Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz fungieren und wie die politischen, administrativen und finanziellen Rahmenbedingungen dafür aussehen. Befragt wurden zum einen die kommunalen Kultur- und Jugendämter sowie die staatlichen Schulämter bzw. die bezirkliche Schulaufsicht. Diesen Ergebnissen wurden nun Referate und Statements zur Seite gestellt, die bei der Ende 2005 in Bonn stattgefundenen Fachtagung „Beheimatung durch Kultur“ von zahlreichen Vertretern verschiedener Kulturorganisationen vorgetragen wurden. Die Textsammlung durchleuchtet Einrichtungen und Institutionen auf gesellschaftlicher und politischer Ebene vor dem Hintergrund der Frage: Wo findet Beheimatung durch Kultur statt?

Interkulturelle Arbeit der Kulturverbände

Bei dem Versuch, Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz zu etablieren, begegnen einem drei Fragen. Erstens: Wie kann der Anspruch des interkulturellen Dialogs, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen in den kulturellen Begegnungsorten realisiert werden? Zweitens: Wie steht es um die Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz? Drittens: Wie sehen ihre Arbeit und wie ihre finanziellen Rahmenbedingungen dafür aus? Bei den einzelnen Statements der Kulturinstitutionen wird sehr deutlich, dass das Thema Interkulturelle Arbeit bereits Einzug in ihre kulturpolitische Arbeit gefunden hat. Alle sind gewillt, und tun es zum Teil schon seit Jahrzehnten, interkulturelle Begegnungen zu schaffen und interkulturelle Bildungsaspekte in ihre Arbeit mit einzubeziehen.

Potentiale der Soziokulturellen Zentren

Anders als vielleicht andere Kultureinrichtungen können die Soziokulturellen Zentren seit Jahren besondere Angebote für Besucher mit Migrationshintergrund verzeichnen. Dies liegt an der Entwicklung der Soziokulturellen Zentren, die sich seit Beginn ihrer Entstehung mit dem Thema Globalisierung auseinandergesetzt haben, so Johannes Brackmann von der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren in seinem Vortrag „Viele Heimaten – überall auf der Welt“. Solidaritätsaktionen mit so genannten „Dritte Welt Ländern“, die Grün-



Foto: Barbara Seyerlein

ding zivilgesellschaftlicher Netzwerke gegen Fremdenhass sowie kulturelle Veranstaltungen mit Künstlern aus der ganzen Welt gehören zur konkreten politischen und kulturellen Praxis der Soziokulturellen Zentren. Ziel ist es, eine gesellschaftliche Partizipation und eine respektvolle Integration gesellschaftlicher Gruppen herzustellen. Damit können die Soziokulturellen Zentren zumindest ansatzweise einen kulturellen Treffpunkt und einen Ort kultureller Heimat schaffen. Doch, so stellt Brackmann fest: Die Möglichkeiten der Soziokulturellen Zentren sind begrenzt, denn in den ohnehin sehr knappen Kulturretats fristet die interkulturelle Kulturarbeit noch ein mageres Schattendasein.

Potentiale der Museumspädagogik

Auch für den Bundesverband Museumspädagogik sowie für seine 720 Mitglieder gehören die interkulturelle Auseinandersetzung und die Vermittlung des „Fremden“ zur ihrer täglichen Arbeit. So fungiert die Museumspädagogik als „Mittler zwischen den Kulturen“, wie Hannelore Kunz-Ott die Interkulturelle Kulturarbeit aus Sicht des Bundesverbandes Museumspädagogik definiert. Museen können in besonderer Weise ästhetische Werte und den Zugang zu fremden Kulturen vermitteln. Demnach kommt ihnen eine besondere Stellung als Lernort

interkultureller Kompetenz zu. Insbesondere Methoden zur Berücksichtigung der Menschen mit Migrationshintergrund wurden in der Bildungs- und Vermittlungsarbeit der Museen entwickelt. Aber auch der museumspädagogischen Arbeit sind Grenzen gesetzt und diese heißen immer wieder: Finanzen. Aus Sicht des Bundesverbandes Museumspädagogik, so Kunz-Ott, gibt es immer noch zu wenig qualifiziertes Personal und natürlich zu wenig Geld, um ihrer interkulturellen Arbeit gerecht zu werden. Selbstkritisch resümiert sie, dass die interkulturelle Arbeit innerhalb der museumspädagogischen Bildungsarbeit noch nicht den Stellenwert hat, den man sich aufgrund ihres Potentials wünschen würde. Neben den Soziokulturellen Zentren und dem Bundesverband Museumspädagogik, beschäftigen sich auch die Bundesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung, der Deutsche Musikrat oder die Jugendkunstschulen mit dem Thema der Interkulturellen Kulturarbeit. Aber nicht nur die Kulturverbände, auch die Religionsgemeinschaften engagieren sich seit langem in diesem Bereich.

Was tun die Religionsgemeinschaften?

So unterschiedlich die Perspektiven, so verschieden auch der Anspruch an eine gelingende In-

tegrationsarbeit. Die Maßnahmen und Wünsche der Religionsgemeinschaften differieren. Während sich die evangelische und katholische Kirche seit langem um eine eigene interkulturelle Kulturpolitik bemühen, wobei sich diese primär auf eine Integrationsarbeit als auf eine interkulturelle Arbeit beschränkt, kämpft beispielsweise der Zentralrat der Muslime in Deutschland, wie es ihr Vorsitzende Ayyup Axel Köhler in seinem Beitrag schreibt, immer noch primär um eine Anerkennung als Religionsgemeinschaft, für die Einführung eines ordentlichen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen und gegen Diskriminierung. Sein Text ist insofern aufschlussreich, als er die Perspektive einnimmt, die sich mit den aus seiner Sicht nur teilweise erfolgreichen Integrationsversuchen der „Mehrheitsgesellschaft“ gegenüber sieht. Er erklärt, dass das Erlernen der deutschen Sprache – von vielen immer noch als die Grundvoraussetzung für eine gelingende Integration angesehen – notwendig ist. Das sollte aber nicht bedeuten, dass man seine Muttersprache aufgibt. Sprache versteht er als ein Stück Heimat. „Sprache als gemeinsames Denken schafft Kulturen des Geistes und führt über die jeweils eigene Kultur hinaus.“

← Fortsetzung von Seite 3

Heimat zwischen den Kulturen

Die Migrantenselbstorganisationen

Eindrucksvoll schildert Ernst Strohmeier, Bundesgeschäftsführer der Deutschen Jugend aus Russland e.V., in seinem Beitrag die Situation der deutschen Jugend aus Russland. Im Namen wird schon die Ambivalenz der hier in Deutschland lebenden Russland-Deutschen sichtbar. In Russland als Faschisten beschimpft, in Deutschland als Russen stigmatisiert: Wie kann es da zu einer „homogenen Identität“, geschweige denn einem Gefühl von „Heimat“ kommen? Häufig sehen sich die aus Russland kommenden Jugendlichen mit drei Konflikten konfrontiert: Die Angst vor Stigmatisierung, mangelnde Kompetenz, was die Orientierung im deutschen Wertesystem angeht und fehlendes Wissen über Institutionen, die sich mit der Organisation des Lebens junger Leute aus Russland befassen. Die Deutsche Jugend aus Russland e.V. versucht diese Konflikte zu kompensieren, in dem sie jungen Menschen einen Ort der Verständigung und des Austausches bietet. Dort werden sie ermutigt, ihre kulturellen Projekte (Musik, Tanz und Bildende Kunst) interkulturell weiter zu entwickeln und damit ihre Identität zu stärken. Wichtig sei die Reflexion des eigenen kulturellen Standortes und die Entwicklung von Einfühlungsvermögen in andere kulturelle Bedeutungssysteme und Verhaltensmuster, so Strohmeier.

Was tun die Städte?

Wenn es um good-practice-Beispiele der Städte geht, werden häufig zwei Beispiele angeführt: Nürnberg und Stuttgart. Was machen diese beiden Städte anders als andere? Nürnberg, so Jürgen Markwirth, Leiter des Amtes für Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg, hat eine lange Tradition im Bereich der kommunalen Integrationspolitik, was mit der Tatsache zusammenhängt, dass fast ein Drittel der Nürnberger Bevölkerung einen Migrationsintergrund hat. Seit 30 Jahren wird durch Ausländerbeiräte, Aussiedlerbeauftragte und die Einrichtungen einer referatsübergreifenden verwaltungsinternen „Koordinierungsgruppe Integration“ die aktive Integrationsarbeit in Nürnberg befördert. Ziel ist es, eine Öffnung der Angebote der Kulturdienststellen für die nichtdeutsche Bevölkerung und die Notwendigkeit interkultureller Arbeit zu erzielen, um die Begegnung von Deutschen und Nichtdeutschen zu ermöglichen und ein gegenseitiges Verständnis der Kulturen herbeizuführen. Dazu gehören regelmäßige interkulturelle Angebote, Kulturimporte aus den Herkunftsländern, Förderung der Interkulturellen Szene, Beschäftigung von Mitarbeitern mit Migrationshintergrund und gute Kontakte mit den Migrantenselbstorganisationen. Nürnberg will von einem bloßen Nebeneinander zu einem wirklichen interkulturellen Dialog gelangen und das u.a. mittels interkultureller Kulturarbeit. So heißt es im Leitbild des Amtes für Kultur und Freizeit (KUF), dass Einrichtungen wie Kulturläden, Tafelhallen und das „Kulturzentrum 4“ beheimatet: „Wir setzen besondere Akzente bei den Themenfeldern Menschenrechte, interkulturelle Kulturarbeit und Kinderkultur“. Somit ist die interkulturelle Orientierung für die verschiedenen Einrichtungen des KUF seit langem selbstverständlich. Eine Selbstverständlichkeit zu erzielen, gehört auch zu der kommunalen Integrationspolitik der Stadt Stuttgart. Gari Pavkovic, Leiter der Stabsabteilung für Integrationspolitik der Stadt Stuttgart, berichtet in seinem Beitrag „Zur Notwendigkeit einer kommunalen Integrationspolitik am Beispiel der Stadt Stuttgart“, dass es dort seit 2001 ein gesamtstädtisches Integrationskonzept gibt – ein „Bündnis für Integration“. Das Ziel ist neben der Förderung der Partizipation und Chancengleichheit, Menschen unterschiedlicher Herkunft die Nutzung der kulturellen Vielfalt für die Erweiterung der persönlichen und beruflichen Kompetenzen zu ermöglichen. Die Strategien, um diese Ziele zu erreichen, sind Sprach- und Bildungsförderung in Schulen und in der Erwachsenenbildung, gesellschaftliche und politische Partizipation von Migranten und ihren Organisationen, die interkulturelle Öffnung der Institutionen und die interkulturelle Qualifizierung der Verantwortlichen vor Ort. Hier zeigt sich, dass die Kultur als Mittler für den interkulturellen Dialog taugt. Strategien und fundierte Konzepte haben aber auch in Stuttgart noch nicht Einzug in die politischen Maßnahmen und Leitlinien gefunden. Dennoch, und hier zeigt es sich wieder, dass die Praxis weiter sein kann als die Kulturpolitik selbst, gibt es bereits eine Reihe von Initiativen, die sich genau dem verschrieben haben:

Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenzen zu nutzen.

Ein Beispiel ist das viel erwähnte „Forum der Kulturen Stuttgart e.V.“. Als Dachverband von zahlreichen Migrantenvereinen und interkulturellen Institutionen dient es der Vernetzung aller international und interkulturell arbeitenden Vereine und Institutionen in der Region rund um Stuttgart. Die Zeitschrift „Begegnung der Kulturen – Interkultur in Stuttgart“, Kulturfestivals und Themenreihen tragen zur Integration sowie zur gesellschaftlichen und kulturellen Teilhabe der Migrantengemeinschaften in der Stadt am Neckar bei.

Stand der Kulturämter

Wie sehen aber die Bemühungen seitens des Staates aus? Bei der Befragung der kommunalen Kulturämter ging es zunächst darum zu klären, wie im Hinblick auf die Gemeindegröße und den Ausländeranteil die konzeptionellen Grundlagen und Finanzausstattungen und die praktische Realisierung interkultureller Projektarbeit vor Ort aussehen. Dabei kam heraus, dass nur 20 Prozent der antwortenden Städte ein ausgebautes Konzept bzw. fundierte Leitlinie im Bereich der interkulturellen Kultur und Bildungsarbeit aufweisen. Interkulturelle Kulturarbeit wird überwiegend von den Großstädten betrieben, was auch damit zusammen hängt, dass dort die Anzahl der Migranten höher ist, als in kleineren Kommunen. Obwohl viele Kommunen sich um eine eigene interkulturelle Kulturpolitik bemühen, ist diese eher praktischer Natur, als auf programmatischer Fundierung basierend. Diese praktische Kulturpolitik zeichnet sich durch allgemeine Lebenshilfen wie Sprachkurse, Ausbildungsbegleitung und Rechtsberatung aus. Kunst und Kultur als potentieller Ort des interkulturellen Austausches hingegen bleiben eher die Ausnahme. Das erklärt auch, warum die Volkshochschulen und die Bibliotheken von den Kulturverwaltungen als die klassischen Orte der interkulturellen Vermittlung angesehen werden. Explizit künstlerische Angebote gibt es nur wenige, was auch aus der Finanznot der Kommunen zu erklären ist. 61 Prozent der befragten Städte gaben an, dass es keine gezielte Finanzierung von Projekten und Einrichtungen mit interkulturellem Profil gibt. Die Ausnahme bilden beispielsweise Köln, Hamburg oder Berlin, die über eigenständige Interkultureleinrichtungen sowie entsprechende Haushaltsmittel verfügen. Förderung von interkulturellen Angeboten ist die eine Sache, sich aber auch in den Verwaltungsstrukturen dem interkulturellen Dialog zu öffnen bzw. der gesellschaftlichen Zusammensetzung Rechnung zu tragen, eine andere. So befragte das Institut für Kulturpolitik die Kommunen auch danach, durch welche interkulturellen Maßnahmen sie interkulturelle Kompetenzen bei ihren Mitarbeitern sicherstellen. Etwa 32 Prozent der antwortenden Kulturämter machten dazu überraschenderweise gar keine Angaben. Doch auch hier bilden die Großstädte wieder die Ausnahme. Berlin beispielsweise fördert vermehrt die Einstellung geschulter türkischer Mitarbeiter, das Nürnberger Kulturreferat setzt gezielt Kulturdolmetscher ein und immer mehr Städte, wie Dortmund oder Essen, entwickeln verwaltungsinterne Partizipationskonzepte für Migranten. Obwohl die Ergebnisse noch dürftig erscheinen, gibt es eine zunehmende Sensibilisierung für eine interkulturelle Qualifizierung auf kommunaler Kulturverwaltungsebene.

Voraussetzungen der kommunalen Jugendämter

Zunächst ergaben die Untersuchungen, dass eine Interaktion zwischen den Jugend- und den Kulturämtern in Sachen Interkulturalität kaum stattfindet. Meist laufen die Aktivitäten nebeneinander her, ohne dass es zu wirklichen Kooperationen kommt. Während die Kulturämter wenig auf theoretische und programmatische Grundlagen im Bereich der Integrationskonzepte zurückgreifen können, haben die Untersuchungen ergeben, dass die staatlichen Jugendämter sehr wohl ein kommunales Konzept aufweisen, das die interkulturelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen präzisiert. Dies bezieht sich hauptsächlich im Hinblick auf die Kinder- und Jugendarbeit, die sich in den Jugendkunstschulen, Museen, soziokulturellen Zentren, Kindertagesstätten und Jugendzentren abspielen. So verfügen lediglich 28 Prozent der antwortenden Jugendämter über ein ausgearbeitetes Konzept oder Leitlinien. Allerdings ist dies die Minderheit; 70 Prozent der antwortenden Jugendämter verfügen nicht einmal darüber. Dennoch schließen die Evaluatoren daraus, dass die Jugendämter grundsätzlich „theoriefundierter“ und konzeptioneller die Interkulturalität angehen.

Wie bei den Kulturämtern auch, sind die Großstädte in diesem Zusammenhang besser aufgestellt, als die kleineren Kommunen. Trotzdem, und das hängt mit der allgemeinen finanziellen Situation der Kommunen zusammen, gibt es auch für die meisten Jugendämter kaum einen eigenen Etat für Interkulturalität, obwohl das Thema „Interkulturelle Bildung“ bei den Jugendämtern grundsätzlich stärker vertreten ist als bei den Kulturämtern. Dieses Phänomen wird damit erklärt, dass die Kinder- und Jugendarbeit vor allem in Verbindung mit bildungspolitischen Fragestellungen präsent ist. Welche von den Jugendämtern geförderten Strukturen erweisen sich als relevant für die interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit? Laut der Antworten der Jugendämter sind es der Sport, das Spiel, der Tanz und die Musik. Generell wird von Seiten der Jugendämter demnach dem Tanz und den kreativen Tätigkeiten im interkulturellen Dialog eine höhere Bedeutung beigemessen, als dies bei den Kulturämtern der Fall ist. Das hängt auch damit zusammen, dass in den Einrichtungen der Jugendämter ein Kulturbegriff herrscht, der allgemein das Spielerische und Kreative favorisiert und der interkulturelle Austausch fächerübergreifend erfolgt.

Wie die Kulturämter, versuchen auch die Jugendämter durch Schulungen, Weiterbildung und die Teilnahme an „Runden Tischen“, ihre interkulturellen Kompetenzen weiter auszubauen. Auffällig ist dabei, dass die Mehrheit der Jugendämter kaum den Kontakt zu Migrantenselbstorganisationen suchen.

Zusammenfassend ergaben die Befragungen, dass die Jugendämter stärker integrationsbezogen arbeiten, als die Kulturämter. Sie sind näher an ihrer Zielgruppe und finanziell und strukturell besser aufgestellt – zumindest im Vergleich zu den Kulturämtern. Dennoch mussten die Befragten feststellen, dass trotz grundsätzlicher Bemühungen und einzelner positiver Aspekte immerhin 2/3 der befragten Jugendämter weder hinreichend für das Thema interkulturelle Bildung sensibilisiert sind noch finanziell und strukturell mit dem Thema Migration angemessen umgehen.

Die Schule

Die Schule sollte der Ort sein, an dem alle Kinder erreicht werden können. Demnach müsste die Schule kulturelle Bildung und interkulturelle Kompetenzen am besten vermitteln. Was die Zielsetzung des interkulturellen Schulangebots angeht, so sind die vorherrschenden Leitgesichtspunkte immer noch die gesellschaftliche Integration, die Unterstützung des allgemeinen Lernerfolges oder die Verbesserung der kulturellen Bildung. Grundsätzlich steht die bessere Eingliederung der Migranten im Vordergrund. Und mit welchen Mitteln werden diese Ziele verfolgt? Vermehrt durch Deutschkurse und Staatsbürgerkunde – weniger durch künstlerischen-kreative Aktivitäten, so die Auswertung der Befragung. Es wird zu dem Schluss gekommen, dass das künstlerisch-kreative Potential von Kindern mit Migrationshintergrund im Schulunterricht vernachlässigt wird bzw. keine relevante integrationsfördernde Rolle spielt. Auch bei den Schulen lässt sich zusammenfassend beobachten, dass Anspruch und Wirklichkeit noch weit auseinander liegen. Zwar wird betont, dass die Bedeutung eines interkulturellen Dialogs in der Schule wächst; das zeigen besonders die sich stetig weiterentwickelten Projektarbeiten an den Schulen. Dennoch ergaben die genaueren Untersuchungen, dass die Schule teilweise noch unzureichend mit spezifischen Lehr- und Lernangeboten auf die ethnische Vielfalt reagiert.

Auswertung der Fragebögen

Zusammenfassend hat die Studie ergeben, dass die interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit ein eher untergeordnetes Thema der kommunalen Kultur- und Jugendpolitik ist. Dennoch, und das sollte man nicht vergessen, spielt sich ein ganz großer Teil der kulturellen und interkulturellen Bildungsarbeit konkret in der Praxis ab, was vermuten lässt, dass konzeptionelle und kulturpolitische Reflexionen hinter der Praxis her hinke.

Was macht das Ausland?

Oft bedarf es dem Blick nach außen, um im wahrsten Sinne des Wortes ein Selbst-Verständnis für seine eigene Situation zu erzeugen. Dass die Integration von Eingewanderten nicht nur ein deutsches Thema ist, zeigt das Kapitel „Blick über die Grenzen“, in dem die Autoren beschreiben, wie beispielsweise die Migrationspolitik u.a. in der Schweiz, Italien, den Niederlanden oder Dänemark verläuft. Somit richtet sich der Fokus der Textsammlung nicht nur auf die nationalen Einrichtungen und Institutionen, sondern wagt

auch ein Blick über die Grenzen hinaus. Während in den meisten „alten EU-Staaten“ ähnliche Rahmenbedingungen in der Kulturpolitik vorherrschen, spricht sich in der Situation befinden, dass etwas im Hinblick auf die Integrationspolitik getan werden muss, zeigt sich am Beispiel Polen, dass dort die Integrationspolitik noch in den Anfängen steckt. Dies erklärt die Autorin des Beitrags Anna Sosna damit, dass Polen zu Zeiten des kommunistischen Ostblocks „jegliche Spuren der Multikulturalität verwischt hat“. Erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kam es zum einen verstärkt zu einer Zuwanderung aus dem Osten und dem Westen. Zum anderen konnten die in Polen lebenden nationalen und ethnischen Minderheiten erst nach der Wende ihre kulturelle Identität offen zeigen und ausdrücken. Trotz bereits verabschiedeter Gesetze, wie dem Minderheitengesetz von 2005, sei das Thema Ausländer-, Immigrantens- und Minderheitenfrage noch sehr gering im Bewusstsein der polnischen Bevölkerung. So befinden sich die Fragen nach „der Multikulturalität und interkulturellen Kompetenz, der gesellschaftlichen und kulturellen Integration der Immigranten am Rande der öffentlichen Diskussion und sind im Alltagsdiskurs praktisch kaum vorhanden.“ Die konkrete kulturpolitische Integration von Migranten und Flüchtlingen liegt vorwiegend in den Händen der polnischen NGOs wie der Caritas Polen oder dem Verein der Flüchtlinge in Polen.

Fazit

Eine abschließende Stellungnahme des Buches „Beheimatung durch Kultur“ bildet der Text von Franz Kröger, der zusammen mit Emine Tutucu und Anne Schacke die Konzeption und Redaktion des Bandes übernommen hat. Darin fasst er die aus den Befragungen und Beiträgen herausgestellten Ergebnisse zusammen und bindet sie ein in einen kulturpolitischen Eckpunktekatalog, der für eine gelingende interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit von Nöten ist. Darin fordert er:

- die Verbesserung der kulturpolitischen Rahmenbedingungen wie u.a. die Entwicklung interkultureller Aufgabenprofile, Auflegung spezieller Förderprogramme sowie der Vernetzung von Sozial-, Bildungs- und Kulturangeboten,
- die Verankerung der Interkultur als kommunales Verwaltungs- und Politikprinzip,
- die Stärkung der Praxis interkultureller Arbeit sowie
- die Profilierung der Interkulturellen Bildung in der Schule.

Der Mehrwert der Textsammlung „Beheimatung durch Kultur“ liegt ganz sicher in seiner Sammlung unterschiedlicher Perspektiven, in der die Akteure neben ihren Vorstellungen, Wünschen und Zielen auch Forderungen nach politischen Maßnahmen und veränderten Rahmenbedingungen formulieren. So wird nicht nur ein Ist-Zustand dargestellt, sondern auch das, was als Praxis bereits schon realisiert bzw. geboten scheint.

DIE VERFASSERIN IST WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Beheimatung durch Kultur. Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz. Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Dokumentation 66. Klartext Verlag, 2007.

Impressum

kultur · kompetenz · bildung

kultur · kompetenz · bildung erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung politik & kultur, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler

Deutscher Kulturrat

Chausseestraße 103, 10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14. Fax: 24 72 12 45
Internet: www.kulturrat.de
E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Gabriele Schulz, Andreas Kolb
Kristin Bäßler

Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout:

ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für
Bildung und Forschung